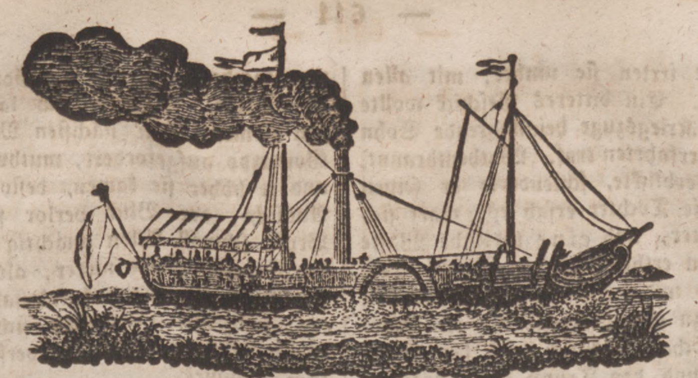
№ 81.

Dienstag, am 7. Juli 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Verirrten.

(Schluß.)

Von den verschiedensten Gefühlen bewegt, zog die kleine Gesellschaft fast lautlos die Treppe hinab in das Thal. Doro war zwar erst seit wenigen Stunden Lea's Freund und seit einigen Minuten der Form nach ihr Bruder, aber im Busen brannte eine hellere Flamme. Bei zwei gleichgesinnten jungen hübschen Leutchen ist der Uebergang von Freundschaft zu Liebe so sanft und so schnell, daß sie in der Regel selbst nicht wissen, ob sie Freunde oder Geliebte sind. Gestalten sich nun noch die äußern Verhältnisse günstig, so schlägt das innere Feuer nur zu bald in hellern Flammen auf, und Trennung ist dann der einzige Dämon, der einen jungen Himmel und eine schöne Erde zerstören kann.

Die kleine Gesellschaft war in den beiden einfachen Hütten im Thale angekommen, und die Ermüdung erweckte die Sehnsucht nach Ruhe, welche den beiden Damen in der wohlverwahrten Klause des Greises, den Männern in der Zelle Doros wurde.

Am andern Morgen näherte sich der Greis traulich der reizenden Lea und bat sie um Mittheilung ihres bisherigen Lebenslaufes.

Wir theilen daraus Folgendes mit:

Die Räuber, welche Idonia von Gontardo's Seite gerissen, verkauften sie an den Sohn des Paschas von Halep. Wie sie aber in dessen Harem auch bedrängt wurde, sie blieb ihrem ersten Gatten treu, von welchem sie sich Mutter fühlte. Als der rauhe Türke alle sanften und harten Mittel vergeblich angewandt hatte, um die Gluth seiner Liebe zu befriedigen, verwandelte sich dieselbe in die Gluth des Hasses. Er verstieß Idonia in eine öde Gegend, wo ein altes Weib ihr mehr zur Peinigerin, als zur Pflegerin gegeben wurde. Hier genas sie einer Tochter, die der süßeste Trost in dem bittern Elende der Mutter wurde. Jahr um Jahr verstrich, keine Befreiung kam für Idonia. Die Tochter blühte wie die Mutter empor. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß der Sohn des Pascha von Halep sich einst auf der Jagd in die unwirthbare Gegend ihres Aufenthaltes verirrte. Hier sah er die schöne Mutter in der schönern Tochter neugeboren. Er nahm, trotz ihres Flehens, beide Frauen mit Gewalt in seinen Harem, und die unglückliche Tochter wurde das Weib des Türken. Sie gebar ihm die reizende Lea, die in der Religion des Moslems erzogen, die Purpurgluth einer morgenländischen Rose mit der poetischen Schönheit einer Italienerin verband. So wuchs Lea heran bis in ihr sechszehntes Jahr. Sie ward zu streng bewacht, als daß ihr die Großmutter die Lehren des Christenthums beibringen konnte. Immer noch sehnte sich die greise Idonia nach ihrer Heimat zurück. Endlich schien der Augenblick der Befreiung gekommen. Der Tyrann des Harems war gegen eine aufrührerische Provinz in den Krieg gezogen. Mit der Abwesenheit des Herrn ließ die Wachsamkeit der Diener nach. Da flohen in einer stillen Nacht Großmutter, Mutter und Tochter aus dem Gefängnisse, nicht

wissend, wohin? Lange irrten sie umher, mit allen Mühseligkeiten kämpfend. Ein bitteres Geschick wollte es, daß der von seinem Kriegszuge heimkehrende Sohn des Pascha sie auf ihren Irrfahrten traf. Wuthentbrannt, als er die Flüchtigen erblickte, schleuderte er seinen Speer gegen Idonia; die Tochter ersah es, warf sich vor die Brust der Mutter, und eine tödtliche Waffe durchbohrte Beide. Eben ertheilte er den Befehl, Lea, die sich, laut schluchzend und weinend, auf die Leichen der Geliebten hinwarf, zu ergreifen und auf ein Pferd zu nehmen, als eine Schaar Räuber aus den Bergschluchten hervorstürzte und den Trupp des Tyrannen angriff. Der Kampf nahm ihn nun völlig in Anspruch. Lea, die sah, daß Mutter und Großmutter todt waren, wurde, wie vom Wahnsinne, fortgetrieben und entfloh so ihrem Vater. Doch war ihr die Rettung nah. Die Geister ihrer verklärten Mütter wachten über ihr, und ließen sie bald die reisende Engländerin finden, welche sich des armen Mädchens annahm.

Während der ganzen Erzählung konnte der Greis kein Wort hervorbringen. Er seufzte nur schwer auf, und Thränen verdunkelten sein Auge. Als Lea geendet hatte, rief er schluchzend aus: So ist sie todt! und keine liebende Hand konnte sie dem Schooße der Erde wiedergeben!

Lea erzählte, daß sie die Engländerin so lange mit Bitten bestürmt, bis diese sich mit ihr an die Stelle begeben, wo die theuern Leichen lagen, und daß sie dieselben mit Hilfe des Dieners eingescharrt habe. Dies sei auch Schuld gewesen, daß sie sich verirrt hätten.

So ist sie denn dort oben! — seufzte Gontardo — und ich! — theure Idonia, ich folge Dir bald, ich bin Dir treu geblieben bis an's Grab, wie Du es mir warst!

Bei diesen Worten drückte er Lea, im Gefühl früherer Wonne und Seeligkeit, an seine Brust, und die Engländerin sah mit Wehmuth des Alten innern Schmerz und Bewegung, und hörte mit Bangen Lea den Wunsch aussprechen, bei ihrem Großvater zu bleiben; doch Doro jauchzte im Innern auf und rief entzückt: Ja, wir Beide wollen bei Dir bleiben und Dich, als Deine treuen Kinder, lieben und pflegen!

Am andern Tage sprach die Engländerin heimlich mit Gontardo, ob er nicht die Wonne, die er in der Blüthe verloren, den unschuldigen jungen Leuten je eher je lieber gönnen wolle, und machte sich anheischig, von ihrem Ueberflusse in England das innere Glück der Liebenden durch äußere Umstände zu fördern. Bei diesen Worten standen der Engländerin sowohl wie dem Greise die Thränen in den Augen. Gontardo willigte in Alles, was die Engländerin thun wollte; er wünschte nur Lea und Doro glücklich zu wissen. Mittlerweile hatte auch dieses junge Paar sich gegenseitig brüderlich und schwesterlich, wie sie meinten, versprochen, nie von einander zu lassen, und mit Entzücken hörten sie die Worte der Lady, daß sie Beide von ihr an Kindesstatt angenommen werden und ihr mit Gontardo nach England folgen sollten. Ueberglücklich lagen sich die Liebenden in den Armen. Am nächsten Morgen stiegen Alle, von Gontardo aufgefordert, muthvoll zur Felsenhöhe empor und je höher sie kamen, desto entzückender wurde die Aussicht, der Blick verlor sich in's Unendliche, die Brust schwoll Allen mächtig zum Himmel auf, und der Eremit knieete nieder, als sie wenige Schritte vor sich gegen Mittag das kolossale kupferne Kreuz erblickten, und Alle verneigten sich tief, und demuthsvolle Gebete stiegen unter den verschiedensten Empfindungen zum Himmel.

Der Greis erhob sich, neu gestärkt, zuerst, umarmte Doro und Lea und sprach zu ihnen: Sehet, meine Kinder, dieses Symbol ließ mich das erste, einzige und höchste Glück in diesen abgeschiedenen Gegenden finden; auch Euch soll, nach wunderbarer Vereinigung, dieses Kreuz den Himmel bringen, darum knieet vereint mit mir an dasselbe und betet, daß Euch Gott nur durch den Tod trenne! — Und er sprach noch viele erhebende Worte der Weihe, legte dann die Hände auf das knieende Paar, segnete dasselbe und nannte Doro Mann und Lea Frau, und schied von ihnen freudethränenden Auges. Stumm vor Wehmuth und Wonne sahen die Zurückbleibenden dem Scheidenden nach, bis endlich auch ihre Gefühle sich in sanften Thränen auflösten.

Der väterliche Greis war für immer von ihnen geschieden. Er hatte keine Neigung, sich wieder unter Menschen und in die Stürme des Lebens zu begeben. Er wollte die letzten Tage seines Daseins nur seinem Gotte und der Erinnerung an seine Idonia in der Einsamkeit weihen. Wie ihn auch das junge Paar überall suchte, sie fanden ihn nicht wieder, und nie hörte man mehr etwas von dem Letzten aus dem Stamme der Gontardos.

Für Lea wurde die Liebe die Lehrerin der Religion der Liebe, des Christenthums. Doro führte sie in das erhabene Heiligthum seines Glaubens ein, und nie hat es wohl eine Schülerin gegeben, die so rasch und begeistert auffaßte.

Nach einiger Zeit, als Doro und Lea einsahen, daß alle ihre Nachforschungen nach dem geliebten Vater vergeblich blieben, schieden sie mit der Engländerin, laut weinend, von der Zelle, die so viele Jahre einer liebekranken Brust Ruhe gegeben hatte in der fernsten Abgeschiedenheit von den Menschen, und nachdem Alle aus dem silberklaren Becken des jungen heiligen Ganges zum letzten Male das Lebenswasser des Orients getrunken hatten, zogen sie den Fluß hinab, Indiens gesegneten Thälern zu, und nur ein Traum schien ihnen, nach langem Irren in Einöden und Wüsten, die heilvolle und segenreiche Vereinigung mit dem Greise im dunkeln Felsenthale. Der Engländerin Freigebigkeit begründete der Liebenden Glück in der Heimat; und des väterlichen Greises gedachten sie stets mit kindlicher Dankbarkeit und Rührung.

Nicolo Paganini

ist im Jahre 1784 in Genua geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, liebte die Musik und gab ihm von seinem sechsten Lebensjahre an Unterricht auf der Mandoline, die er ziemlich gut zu spielen wußte. Bald nachher fing er an, Unterricht auf der Geige zu nehmen, und zwar, nach seiner eigenen Aussage, in Folge eines Traumes, den seine Mutter gehabt haben soll. Es soll der guten Frau ein Engel erschienen sein und ihr die sichere Erfüllung eines von ihr ausgesprochenen Wunsches vorgehalten haben. Da soll denn ihr Hauptwunsch dieser gewesen sein, daß ihr Sohn ein berühmter Violinspieler werden möge. Schon in seinem achten Jahre konnte er ein Concert von Pleyel in einer Kirche spielen. Vor seinem zwölften Jahre gab er schon ein großes Concert im Theater St. Augustin. Sein Vater begab sich nun mit ihm nach Parma, wo er ihn dem Director des Conservatoriums dieser Stadt, Herrn Paer, zuführte. Paer hörte ihn und gab ihm den Rath, sich an Rolla zu wenden, einen Tonkünstler, welcher damals einige Berühmtheit genoß. Als er zu diesem gebracht wurde, spielte er prima vista ein noch nicht herausgegebenes Violin-Concert, das er auf dem Pulte liegen fand. Rolla verhehlte sein Erstaunen nicht und nahm den jungen Virtuosen unter seine Leitung; da er aber durch unbekannte Beweggründe genöthigt wurde, seinen Unterricht einzustellen, gab er ihm den Rath, sich an Ghiberti zu wenden, der Hofcellist und als Lehrer Paer's ein berühmter Contrapunctist war. Paganini schrieb unter den Augen dieses neuen Führers sehr viele Instrumental-Compositionen. So sehr er sich nun auch diesen Arbeiten widmete, so vernachläßigte er doch nicht seine Geige; er spielte vor mehren hohen Personen, die ihn auf's reichlichste beschenkten. Einer derselben versprach ihm eines Tages, ihm eine schöne Geige von Guarnerius schenken zu wollen, wenn er ein schweres Concert prima vista ganz fehlerlos werde spielen können. Paganini gewann ohne Mühe das verheißene Geschenk.

Nachdem Paganini seine Studien der Composition beendigt hatte, kam er nach Genua zurück, wo er über die Mittel nachdachte, Schwierigkeiten von einer Art zur Ausführung aufzufinden, wie sie bisher in der Violinmusik gar nicht gekannt waren. Er schrieb mehre Stücke nach dem neuen Ideengange, den er erfaßt hatte, und reis'te nach Oberitalien ab. Er war damals siebenzehn Jahre alt. Ueberall wurde er mit Begeisterung aufgenommen; man bewunderte in ihm zugleich den kühnen Erneuerer und den künftigen großen Künstler. Er gewöhnte sich um diese Zeit an, seiner Eigenliebe auf eine Weise zu schmeicheln, welcher er nie mehr entsagte, selbst nicht, als schon die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf ihn gerichtet war. In allen seinen Programmen befand sich die Herausforderung, daß man ihm alle schweren Musikstücke vorlegen möge, von welchen man vermuthen könne, daß sie ihn in Verlegenheit zu setzen vermöchten. In Lucca trug man ihm die Stelle des ersten Hofviolinisten an, welche er auch annahm. Seine Stellung nöthigte ihn, in jeder Woche zwei Concerte zu spielen, und da es ihm bald schwer wurde, genug neue Stücke zur Abänderung seines Repertoriums schreiben zu können, so schlug er einen Ausweg ein, der nur ihm gelingen konnte. Er begnügte sich damit, den Baß voraus zu schreiben, worauf er die Hauptpartie bei der Ausführung improvisirte. Da er zur Ueberraschung seiner Zuhörer immer nach neuen Effecten haschte, so kam es ihm eines Tages in den Sinn, die beiden Mittelsaiten seines Instrumentes zu unterdrücken und eine Sonate unter dem Titel: Scena amorosa, aufzuführen, wo die vierte Saite die Mannesstimme und die Quinte die Frauenstimme übernahm. Dieses Stück brachte eine große Sensation hervor. Man fragte Jemand den Künstler, ob es ihm wohl möglich sein würde, nur auf einer Saite zu spielen. Da seine Eigenliebe ihm nicht erlaubte, an irgend etwas zu zweifeln, bejahte er dies, und brachte es durch unausgesetzte Uebung dahin, nach einem Monate auf der alleinigen vierten Saite Variationen zu spielen.

Wer hat nicht davon reden gehört, Paganini habe mehre Jahre im Gefängnisse zugebracht, als Mörder seiner Gattin oder seiner Geliebten, und sein Talent habe sich durch die größten Anstrengungen während der Mußestunden in seinem Kerker ausgebildet? Drei Saiten wären ihm im Gefängnisse gesprungen; nur die vierte, die stärkste, hielt noch, da sie der Feuchtigkeit Widerstand leistete, und auf dieser einen spielte er, bis er aus dem Gefängnisse entlassen wurde. Vielleicht lag der ersten Entwickelung zu dieser Fabel ein Scherz zum Grunde.

Zu der Zeit, als der große Künstler Paris zum ersten Male besuchte, erschien bei allen Bilderhändlern ein Steindruck unter dem Titel: Paganini im Gefängnisse. Da war der Augenblick gekommen, wo Paganini es sich selbst schuldig war, öffentlich gegen eine Verleumdung Einspruch zu thun, die seine Ehre angriff. Er that es in einem Briefe, den er an den Director der musikalischen Revue richtete. Dieser Brief zertrümmerte in Grund und Boden das Gebäude, das seine Feinde gegen ihn aufgethürmt hatten. Doch ungeachtet aller besten Gründe und materiellen Beweise, welche er vorbringen konnte, blieben doch noch manche Zweifel übrig, die er voraussah, denn er schließt so: „Da man sich gegen jede Wahrscheinlichkeit auflehnt, so muß ich wohl den Kürzern ziehen. Es bleibt mir die Hoffnung übrig, daß nach meinem Tode die Verleumdung sich selbst veranlaßt fühlen wird, ihren Raub fahren zu lassen, und daß diejenigen, die sich an meinen Erfolgen so grausam gerächt haben, meine Asche doch in Ruhe lassen werden."

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Originell sind die Worte, welche Lebrecht Danz in Weimar unter der Ueberschrift: „Unsere Zeit an Gutenberg" zu dem Gutenbergs-Album von Dr. Carl Haltaus zugesteuert hat:

Frage: Wo hast Du Deine Orden, Gutenberg?
Antwort Im A. B. C. Buche, in der Bibel, im Gesangbuche.
Frage: Wo hast Du Deine Titel, Gutenberg?
Antwort: In meinem Namen.
Frage: Wo Deinen Lohn?
Antwort: In der Unvergänglichkeit meiner Verdienste.
Frage: Und wo Dein Denkmal?
Antwort: Im Herzen meines edeln deutschen Volkes und Europa's.

Kräftig donnernd klingt, was Moritz Arndt in Bonn für dasselbe Album schrieb:

Es ist vom Guten Berg der Gutenberg genannt,
Weil er dem Donnergott den stärksten Blitz entwand,
Den er auf seinem Berg, ein mächtig Zeichen, pflanzte,
Worum die halbe Welt vier Säkuln lustig tanzte.
Und Säkuln tanzen wird. Durch Wonnelust und Schrecken
Läßt sich die Menschheit nur aus dumpfen Träumen wecken,
In Ruhe schläft sie ein; nur Donnerknall und Blitz
Zerwirft der faulen Lust den weichen Flaumensitz.
Doch muß der alte Streit auch hier gestritten sein,
So daß die Einen: Heil! die Andern: Wehe! schrei'n.
Wir segnen doch dies Weh' und jauchzen dieser Wonne,
Als wär's ein Aufgang schier von einer neuen Sonne;
Der Dunkler Jammerruf, der Flucher wüster Klang
Zerklinget, ja klingt todt der Segner Siegsgesang!

*** Ein Berliner Schneider kündigt Hitzableiter an, eine Art Röcke, die keinen Sonnenstrahl durchlassen. Sie sollten Obscuranten-Kittel genannt werden.

*** In einem Dorfe nahe bei Livorno leben vier Brüder, welche man die vier Elemente oder die Elementar-Brüder nennt. Der ältere ist nämlich ein Hufschmied, der sich durch das Element des Feuers nährt; der zweite Fischer, der seinen Unterhalt aus dem Wasser holt; der dritte Gärtner, der von dem Ertrage der Erde lebt. Der vierte lebte bisher vom Winde, das heißt: er that nichts. Da man aber vom Winde höchstens Windkolik, aber keine Magenbeschwerden bekommen kann, so nahm er eine Stelle in einer Dorfkirche als Balkentreter an und lebt nun fort vom Winde.

*** Das spanische Rohr arbeitet im Kleinen an der Moralität der Einzelnen; das Feuerrohr im Großen an der Moralität der Völker.

*** Bei manchen Menschen sind die Tage Trauerbriefblätter, von zwei Nächten mit einem schwarzen Rande eingefaßt; — bei Andern Stammbuchblätter, worauf heuchlerische Freundschaftsversicherungen stehen, und deren Rand vergoldet ist: denn die Morgenstunde hat das Gold im Munde, und die Abendstunde in der Tasche.

*** Der blaue Himmel mit den gelben Sternen darin ruft uns jede Nacht zu: Vergiß mein nicht!

*** Die Zahl 7 war bei dem hochseligen König Friedrich Wilhelm III. vorherrschend. Derselbe war 1770 geboren, regierte seit 1797, 7 Kinder sind von ihm am Leben, und er starb am 7. Juni im 70sten Lebensjahre.

*** Folgende acht Violinspieler sollen laut Testament des verblichenen Paganini seine acht ausgezeichneten Violinen erben: Beriot, Ernst, Lipinski, Mayseder, Molique, Ole Bull, Spohr und Vieuxtemps.

*** Da sich Edelleute in metallenen Särgen begraben lassen, so können mit der Zeit die Kirchhöfe Bergwerke werden, was sie für Charlatane, Todtengräber und lachende Erben bereits längst sind.

*** Wie dem kühnen Krieger jeder Kampf ein Tanz ist, so ist vielen Mädchen jeder Tanz ein Kampf, und sie müssen oft ihr Leben lassen für die Freude, eine Eroberung gemacht zu haben.

*** Ein Herr Mökel hat ein neues musikalisches Instrument erfunden, welches „Bombardon" heißt. Es soll ein sehr sanftes Instrument und dazu bestimmt sein, wenn eine belagerte Festung schläft, sie aufzuwecken.

*** Das Sprichwort: Wer Geld hat, hat auch Verstand, mag vielleicht von den Atheniensern herrühren. Eine Nachteule war sowohl das Attribut der Minerva, wie das Gepräge der atheniensischen Münzen.

*** Eine Wittwe, deren Mann ein arger Trunkenbold war, macht dessen Tod in den Zeitungen mit folgenden Worten bekannt: „Gestern um halb sechs Uhr, als um die Zeit, wo er gewöhnlich die Fränkel'sche Weinstube zu besuchen pflegte, verschied mein geliebtester Gatte, Arthur Zappe, in der Blüthe seiner Jahre. Sein Durst nach dem Jenseits war groß. Mehre Züge aus seinem Leben werden mir unvergeßlich bleiben."

*** Wer den Klingelbeutel herumträgt, giebt nichts hinein; die Glocken, welche zum Gottesdienste rufen, bleiben draußen; der Wegweiser, der uns den rechten Weg zeigt, geht ihn selbst nicht; die Moralprediger — — — — — — — und noch eine Legion Gedankenstriche! — — —

*** Auch große Schriftsteller lassen sich hin und wieder hyperbolische Böcke zu Schulden kommen. So sagt Corneille:

Vos mains seules on le droit, de vaincre un invincible.
(Deine Hände allein haben das Recht, einen Unbesiegbaren zu besiegen.)

Milton sagt vom Satan:

God an his son except,
Created thing nought valu'd he nor schnu'd.
(Gott und dessen Sohn ausgenommen, schätzte und scheuet er kein erschaffenes Wesen.)

Körner singt in dem Schwert-Liede:

Bin freien Mannes Wehr,
Das freut dem Schwerte sehr!

Der Schlußchor in Racine's Esther singt:

Que son nom soit beni — ci dela de l'éternité.
(Sein Name sei gesegnet — noch jenseits der Ewigkeit.)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 81. Am 7. Juli 1840.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Leipzig.

(Schluß.)

Am 26. Juni, Vormittags um halb 11 Uhr, fand eine sehr sinnige Feier des Festes im Schauspielhause statt, wo man eine „Theaterschau von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis auf die neuesten Zeiten" veranstaltet hatte; sie bestand in sieben Stücken und Scenen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen Dichter: 1) „Des turcken Faßnachtspiel", von Hans Schnepperer, genannt Rosenplüt, geschrieben um 1450; 2) „Des Bawern knecht wil zwo Frawen han", einem Fastnachtspiel von Hans Sachs, geschrieben 1551; 3) „Absurda comoedia oder Herr Peter Squenz", einem Schimpfspiele von Andreas Gryphius, geschrieben um 1640; 4) „Sylvia", einem Schäferspiele von Christian Fürchtegott Gellert, geschrieben um 1750, und Scenen aus Lessing's „Nathan der Weise", Göthe's „Egmont" und Schiller's „Wilhelm Tell". Am Ende der Theaterschau sprach Madame Dessoir einen von Robert Blum gedichteten Epilog. Am Schlusse desselben erhob sich der Prospect, und man sah Gutenberg's Statue, von Genien und allegorischen Figuren mit passenden Attributen umgeben. Noch während des Theaters, das gegen 1 Uhr endete, sammelten sich schon die Festzüge nach dem Volksfeste. Hierzu war von dem Festcomité der der hiesigen Garnison und Communalgarde zugehörende große Exercierplatz am Saume des von der Pleiße begrenzten Rosenthals, in der Nähe von Gohlis, ersehen worden. Rings herum von Zelten und Buden eingefaßt, in denen Erfrischungen aller Art geboten wurden, waren hier zugleich die Einrichtungen zu allerlei Vergnügungen getroffen, wie zu Vogelschießen, Carousselreiten, Tanzen, Klettern 2c. In der Mitte des Platzes erhob sich das stattliche Zelt des Festcomité, ausgezeichnet durch eine Fahne mit dem Wappen der Buchdrucker, und festlich umzäunt. Eine Abtheilung der Communalgarde hatte schon am Mittage die daselbst für sie eingerichtete Wache bezogen, während andere Abtheilungen, wie an den vorhergehenden Tagen, an verschiedenen Orten in der Stadt aufgestellt waren, nicht etwa, um ängstlich das Volk zu überwachen, sondern um, wenn irgend wo ein Unglück sich ereigne, zur sofortigen Verwendung da zu sein. Bereits um 1 Uhr zogen die festgebenden Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler im festlichen Schmucke, geleitet von zahlreichen Marschällen und unter Vortritt eines starken Musikchors, nach dem Platze, wo das Volksfest gehalten werden sollte. Ihnen folgten gegen 2 Uhr, ebenfalls mit zahlreichen Musikchören und unter Vortragung der Fahnen, in Festzügen die einzelnen Innungen, nachdem sie zuvor die Stadt durchzogen hatten. Wahrhaft imposant war es, die Innungen der Maurer und Zimmerleute, vielleicht 2000 Mann, dahinziehen zu sehen, die ohne Ausnahme ihre Spitzhacken und Winkelmaaße mit lang flatternden Bändern und duftenden Blumensträußen geschmückt hatten, so daß die Straßen, die sie, von der wogenden Menschenmasse umgeben, durchzogen, einem lebendigen Teppiche glichen, und ein Blütenduft die Lüfte erfüllte. Andere Innungen, so z. B. die Fischer, erschienen in ihren althergebrachten Trachten, die Marschälle der Klempner vom Fuß bis zum Kopfe geharnischt; an der Spitze der Böttcher fuhr auf einem Weinfasse der festlich bekränzte Bacchus, mit dem Becher in der Hand; in der Mitte der Instrumentenmacher erblickte man den blondgelockten Apoll mit der Lyra; die Bäcker trugen als Festgabe einen sehr kunstreich gefertigten Riesenkuchen. Auf dem Festplatze angelangt, wurden die einzelnen Festzüge von dem Donner der städtischen Geschütze begrüßt und rings um das Zelt des Festcomité herum die Fahnen und Insignien aufgestellt, die in ihrem Farbenspiel und ihrem Glanze einen herrlichen Anblick gewährten. Jeder der einzelnen Züge wählte sich eins der Zelte zum Standquartier; auch hatten einzelne Innungen, wie z. B. der Zimmerleute, sich eigens zu diesem Zwecke Gebäude aufgeführt und festlich geschmückt. Nachdem auch der Himmel bald nachher ein freundliches Ansehen gewonnen, begannen für Groß und Klein die Festspiele, bei denen auch das versammelte Publikum nicht blos passiv sich betheiligte. Scherzhaften Aufzügen folgten lachenerregende Wettläufe und Wettreiten; jede Vergnügungsart fand ihr Publikum, und Alles ging auf in lauter und reiner Freude. Die zahlreich ausgesetzten Preise fanden zahlreichere Bewerber, und keine der Aufgaben blieb ungelöst. Auch wurde der von der Bäckerinnung gespendete Festkuchen, und von Seiten des Comité Festwein unter das Publikum vertheilt, das die Ausspender in dicht gedrängten Massen aller Klassen umringte, jedoch, wie sich sehr wohl bemerken ließ, nicht sowohl, um ein Stück Kuchen und einen Schluck Wein zu erhalten, als vielmehr, um den Kindern und Kindeskindern verkünden zu können: Ich habe von dem Kuchen gegessen und von dem Weine getrunken, der an dem Jubelfeste zu Ehren Gutenberg's öffentlich gespendet wurde. — Die Zahl der

beim Volksfest Anwesenden kann man zu 60,000 und mehr angeben. Der hier anwesende berühmte Kopfrechner Dase soll die noch am Abende, wo wegen der eintretenden Kühle ein großer Theil des Publikums, insbesondere die Frauen, nach der Stadt zurückgekehrt waren, auf dem Platze Anwesenden auf 17,000 und, wie man spaßhafter Weise hinzufügt, 389 angegeben haben. Gegen halb 10 Uhr wurde ein in einzelnen Partieen ausgezeichnetes Feuerwerk abgebrannt, bei dem ganz vorzüglich das Transparent am Schlusse gelang, wo in der Mitte einer ungeheuern Sonne das Wappen der Buchdruckerinnung zu sehen war. Nach Beendigung des Feuerwerks zogen zunächst die Innungen in geordneten Zügen einzeln der Stadt wieder zu; später erst folgte ihnen der Zug der Festgeber, die sofort nach dem Fleischerplatze sich wendeten, um das Fest mit einem Fackelzuge zu beenden. In mehren Abtheilungen, eine jede mit einem Musikchor an der Spitze, unter Vortritt der zum Fackelzuge deputirten Mitglieder des Festcomité, setzte sich der von tausend Fackeln begleitete Zug gegen halb 12 Uhr in Bewegung und gelangte durch die Hainstraße, die Petersstraße, die Magazingasse, den Neumarkt, die Reichsstraße, den Brühl und die Katharinenstraße auf den Markt, wo die Fackeln in Haufen zusammengeworfen wurden und von Herrn Rödiger allen Theilnehmern am Volksfest, insbesondere den Innungen, ein dreimaliges Hoch ausgebracht wurde. Nachdem zum Schlusse noch ein eigens zu diesem Behufe von dem Vorgenannten gefertigtes Gedicht nach der Melodie: „Den König segne Gott!" abgesungen worden war, trennte sich in der Mitternachtsstunde die Versammlung, in so würdevoller Haltung, wie sie herangezogen war.

Der Dünen-Durchbruch bei Neufähr.

Höchst anziehend ist jetzt ein Besuch bei den Arbeiten am Dünen-Durchbruch. Weit über fünfhundert Menschen sind schon seit vielen Wochen beschäftigt dasjenige wieder auszugleichen, was des Stromes Gewalt in wenig nächtlichen Stunden veränderte. Was ist doch die Kraft des Menschen für eine winzige Sache, im Vergleich mit der Macht der Natur! — Eine kleine Colonie ist an der Weichsel entstanden; ein Materialien-Schuppen, eine Schmiede mit vier Essen; eine Küche mit einem langen Heerd, wo die Arbeiter, welche sich Lebensmittel mitbringen, sie selbst kochen können, eine Kaserne zum Schlafen für die Arbeiter welche aus entfernten Gegenden herbeiströmen; ein Palais en mignature — man kann es so nennen, weil es mit Pfannen gedeckt ist, während die übrigen Gebäude sich nur mit einem Bretterdach begnügen müssen — als Bureau für die Beamten, eine Roßmühle, welche mit 12 Pferden in nächster Woche eine große Anzahl Pumpen in Bewegung setzen wird, um das Wasser aus der Baugrube der Schleuse zu schaffen (ein Werk des geschickten Mühlenbaumeisters Herrn Wolf, der schon durch die Umwandlung der großen Mühle, sein Talent und seine Kenntnisse bekundete); der dazu gehörige Pferdestall, ein Krug und eine Restauration. Diese luftige und bretterne Colonie wird wieder verschwinden, wenn der Bau vollendet ist; aber schon legt man auch den Grund zu dem stattlichen massiven Hause des Schleusenmeisters, und Hunderte von Menschen graben an dem Kanal, der aus der Weichsel wieder in die jetzige alte Weichsel hineinführen soll, in welchem die Schleuse erbaut, und dessen Breite allen Dampfschiffen und Oderkähnen, Gallern und Traften genügen wird. Viele Menschen schöpfen so lange hindurch, Tag und Nacht Wasser aus dem Kanal, damit die Arbeiter graben können, bis daß die vorerwähnte Mühle vollendet ist, das Pumpenwerk treiben wird und sie von dieser langweiligen Arbeit ablöset. Von den beiden Armen, welche die Weichsel dort bildete, ist einer schon abgedammt. Viele Zimmerleute bearbeiten die Spundräder und das übrige Holzwerk der Schleuse; kurz es ist eine Regsamkeit und ein Treiben auf diesem kleinen Raume, dessen Beobachtung einen sehr unterhaltenden Anblick gewährt. Dabei herrscht die höchste Ruhe und Ordnung: Die militairische Trompete giebt die Signale zum Anfange der Arbeit, zu Frühstücks-, Mittags- und Vesperstunden und zum fröhlichen Feierabend; Schachtmeister beaufsichtigen die unter ihnen stehenden Abtheilungen der Arbeiter; Bau-Aufseher und Bau-Conducteure achten auf deren Pflichterfüllung, und der sachkundige, ruhige und anspruchslose Baumeister überschaut mit scharfem Blicke das Ganze und wacht über die Thätigkeit Aller. Hierzu kömmt nun noch eine Pionir-Abtheilung, geführt von dem Lieutenant Herrn Falk, ebendemselben, welcher durch seine Zeichnungen des Durchbruchs den Verunglückten so bedeutende Summen zuwandte, wofür des Höchsten Segen ihm nicht ausbleiben wird, und welcher jetzt den ehrenvollen Auftrag hat, das bedeutende Festungswerk zu traziren, welches jenen Kanal und dessen Schleusen vertheidigen soll.

Wenn nun die Arbeit gethan ist, so begiebt sich Alles, was nicht zu ermüdet ist, nach der Restauration des Herrn Schilling. Der Generalstab nimmt die innern Gemächer derselben ein, die Arbeiter setzen sich unter die äußere Bretterlaube und feiern den Spruch: „nach gethaner Arbeit ist gut ruhen", und wirklich ist diese Restauration wohl einladend. Zwar nur ein Bretterhaus, empfiehlt sie sich, anständig meublirt, mit einem Zelt vor der Thüre, und durch Reinlichkeit der Geräthe äußerlich, mehr aber noch durch die guten Speisen und Getränke, die man bekömmt; schönen Kaffe, gute Sahne, frische Butter, guten Porter, billigen und trinkbaren Wein; aber am meisten durch die Aufmerksamkeit und Freundlichkeit des Wirthes und seiner Angehörigen.

Man übersieht von dort den ganzen Bauplatz, die Macht der Natur, welche jene Berge spaltete, den gewaltigen Strom, der dem Meere zueilt und eigensinnig und widerspenstig, wie die Weichsel immer war, seine gelben Fluthen noch lange nicht mit den grünen Wogen des Meeres vermischen will, bis ihn die Menge überwältigt, die große Zahl von Oderkähnen mit ihren weißen Segeln, welche den goldenen Weizen nach Danzig bringen, oder welche, um neue Schätze zu holen, von dort zurückkehren, und die winzigen Fischerböte, die sich, ein Fischlein zu berücken, ängstlich abmühen.

Wer sich einen Nachmittag in einer ganz eigenthümlichen Welt bewegen will, der versäume nicht, den Bauplatz des Kanals und der Schleuse in der Weichsel zu besuchen, und er wird gewiß öfter zu dieser interessanten Stelle zurückkehren. Kr.

Kajütenfracht.

— Ende der vorigen Woche haben Observaten die Turnbude in dem neuen, so hübsch gelegenen Turngarten aufgebrochen und von den Turngeräthen die Taue und einige eiserne Bolzen mitgenommen, nebenbei auch des Turnlehrers Herrn Euler Stock und sämmtliches Handwerkszeug. Die Observaten zeigen sich jetzt immer stärker und kühner in ihrer satanischen Allmacht, so daß kaum eine Nummer des Dampfbootes erscheinen kann, ohne eine oder mehre Offenbarungen derselben dem weiten Kreise seiner Leser mitzutheilen. Hier hilft die beste Polizei nicht aus; sie wird durch das Gesetz nicht unterstützt, sonst würden alle die von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen zur Arbeit angehalten werden. Das menschenfreundliche Gesetz Preußens nimmt auch Die noch in seinen milden Schutz, die der menschlichen Gesellschaft kaum mehr angehören, als das böse Princip. Etwas muß geschehen. Sie müssen zittern vor der Strafe, fürchten den Augenblick, wo sie den Schidderkopp betreten. Also: Tretmühlen! unsere Loosung. Es giebt freilich weichherzige Gemüther, welche meinen, das sei gegen unsere Gesetze, gegen die Würde des Menschen. Diesen erwidern wir, daß Berlin in seinem Arbeitshause eine Tretmühle hat. Demnach kann auch Danzig in seinem Schidderkopp eine solche haben. Also Tretmühlen!

— An beiden letztverflossenen Sonntagen kamen Unglücksfälle mit Pferden vor, von denen der letztere eine strenge Warnung gegen das in diesen Blättern schon so oft gerügte rasche Fahren in den Straßen abgiebt. Am vorletzten Sonntage ritt ein junger Mann etwas rasch quer über die Olivaer Allee und so hart an einen längsaus fahrenden Wagen an, daß von der scharfen Kante des Bedientenbrettes dem Pferde der Leib aufgerissen wurde; doch ließ sich der Reiter von dem Thiere noch bis nach Hause tragen. Das Pferd sank dort vom Blutverluste um; doch ist es noch am Leben erhalten worden. — Am letzten Sonntage fuhr ein Hochzeitswagen so rasch durch das enge Thorweg am Pulverthurm auf Langgarten, daß eine entgegenkommende Droschke das eine Pferd mit der Deichsel an der Brust aufspießte, so daß es nur noch einige Schritte wankte und dann todt niederstürzte.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Im Verlage der Buchhandlung von **C. F. Amelang** in Berlin erschienen so eben:

Caroline Eleonore Grebitz,

Die besorgte Hausfrau

in der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten.

Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. Zwei Theile.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

66½ Bogen Octav. Maschinen-Velinpapier. 1840. Sauber geh. 2 Thlr.

Sophie Wilhelmine Scheibler,

Allgemeines deutsches Kochbuch

für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.

Zehnte verbesserte Auflage.

Mit einem neuen Stahlstich. Octav. Velinpapier. 1 Thlr.

Dasselbe, zweiter und letzter Theil.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlstich und zwei erläuternden Kupfertafeln. Octav. Velinpapier. 20 Sgr.

(Jeder des beiden Theile bildet auch ein für sich bestehendes Ganze.)

Hermann Schrader, Kunst- und Schönfärber in Hamburg,

Neueste Erfahrungen

in der gesammten Schönfärberei,

oder praktische Anleitung zum Färben der losen Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen und Garne, als auch der daraus gewebten Zeuge, so wie der Merino's, nach neuer in England üblicher Methode. Zum Gebrauch für Färber und Fabrikanten. Octav. Sauber geheftet 1 Thlr.

Bei **G. Schubert** in Leipzig ist so eben erschienen:

Burckhardt, Dr. Eduard. Deutsche Geschichten für das deutsche Volk; zur Belebung vaterländischen Sinnes. Zweite Auflage, in 8° geb. mit Umschlag 22½ Sgr.

So eben ist erschienen:

Über rechtliche Natur und zweckmäßige Benutzung der

preuß. Renten-Versicherungs-Anstalt

zu Berlin,

von Ludwig Jung,

Königl. Kammer-Gerichts-Assessor und Land- und Stadt-Richter.

Zweite Auflage. Preis 10 Sgr.

Nachdem die erste bedeutende Auflage dieser höchst interessanten Schrift in kurzer Zeit gänzlich vergriffen wurde, mache ich sowohl Freunde als Gegner der Renten-Versicherungs-Anstalt auf diese neue Auflage aufmerksam. Sie ist wesentlich vervollständigt, giebt Anleitung zu Stiftungen, beantwortet alle Angriffe und zeigt, wie am besten Rechnung geführt werden kann.

Berlin, im April 1840. **C. H. Jonas.**

Supplement zu sämmtl. Biographieen des großen Königs.

Bei uns ist erschienen:

Geist Friedrich's des Grossen.

Eine Anthologie

aus seinen sämmtlichen Werken.

Mit einer Abbild. des Modells zur Friedrichs-Statue.

12 Bogen, sauber brosch. Preis: 15 Sgr.

Berlin. **Liebmann & Comp.**

In der **Ernstschen** Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen:

Der

Blumensprache neueste Deutung.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet

von **L. F. Bürger.**

8. sauber brochirt. Preis 7½ Sgr.

Von den bis jetzt erschienenen Blumensprachen möchte diese eine der vorzüglichsten sein.

Bei **G. Reimer** in Berlin erscheint eine

Neue Ausgabe

von

Jean Paul's

sämmtlichen Werken

in 33 Bänden,

im Preise von 17½ Sgr. auf gewöhnlichem Papier und 25 Sgr. auf Velinpapier für den Band.

Eine weitere Ankündigung, die zugleich als Probeblatt dienen soll, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten, welche auch Unterzeichnung annehmen.